

## Sachtextanalyse zu Harald Martensteins Glosse über die Schattenseiten seines neuen Smartphones

Seit geraumer Zeit veröffentlicht Harald Martenstein jede Woche im Zeitmagazin eine Glosse zu aktuellen kulturellen Themen. In dem hier vorliegenden Text aus der Ausgabe vom 28. April 2011 mit dem Titel „Es ist so unberechenbar wie ‚Germany's next Topmodel‘“ wirft Martenstein einen satirischen Blick auf das Smartphone mit seinen technischen Besonderheiten.

Der Verfasser leitet seinen Artikel mit der Feststellung ein, einen Beitrag zur Krise des Fortschritts leisten zu wollen. Hierbei bezieht er sich auf ein Smartphone der Marke Motorola, das er sich gekauft hat. Gegenstand seiner Kritik ist das für moderne Handys typische sogenannte Touchscreen, ein Display, das auf Fingerberührung reagiert.

Überraschenderweise bringt er zunächst die spiegelglatte Oberfläche des Displays mit den antiken Mythen in Verbindung, insofern als er den Jüngling Narziss anführt, der, fasziniert von seinem Spiegelbild im Wasser, im Teich ertrank. Spätestens hier wird deutlich, dass Harald Martenstein keine Produktrezension zu seinem Handy verfasst, sondern über die reine Geräteinformation hinaus vor allem sich und seinen vielleicht etwas altmodisch anmutenden Standpunkt in Szene setzen will: „Ich bin und bleibe ein Anhänger des Gymnasiums.“ (Z.14)

In diesem Sinne, quasi aus der etwas unbeholfenen Nutzerperspektive eines nörgelnden Seniors, führt der Verfasser in den folgenden beiden Abschnitten zwei wesentliche Kritikpunkte in Bezug auf das moderne Touchscreen an. Zum einen beanstandet er den besagten Spiegeleffekt mit dem Argument, dass er das Display bei hellem Tageslicht nicht genügend erkennen und infolgedessen keine Anrufe entgegen nehmen könne, da es ihm unmöglich sei, mit den Fingern sicher den richtigen Berührungspunkt zu treffen. Zum anderen kritisiert er die Unberechenbarkeit („so unberechenbar wie das Seelenkostüm von *Germany's next Topmodel*“, Z.34) des Touchscreens, das bedingt durch Abnutzung und Schmierfilm nicht zuverlässig reagiere, so dass Anrufe nur verzögert oder gar vollkommen unfreiwillig in Gang gesetzt würden. Martenstein sehnt sich daher die Tastatur zurück, die viel besser funktionierte.

Dem Autor sind diese Mängel des Smartphones offenbar Beispiele für die Krise des Fortschritts (vgl. Z.1). Es leuchtet ihm nicht ein und bestärkt seine Skepsis, dass Menschen sich für fortschrittlich halten, wenn sie sich teurere Handys anschaffen, obwohl diese seiner Meinung nach wesentlich schlechter funktionierten (vgl. Z.23ff.). Er kommt zu dem Schluss, dass die Störanfälligkeit des Touchscreens aus blinder Fortschrittsgläubigkeit verdrängt würde, obwohl sie doch eigentlich dokumentiert, dass der Mensch die Technik „nicht wirklich im Griff hat“ (Z.41).

Für den Verfasser geht es nicht darum, detailliert die Schwächen eines modernen Mobiltelefons im Stile einer Produktrezension zu beleuchten. Vielmehr dient ihm die Kritik am Smartphone dazu, generell unser Vertrauen in die Errungenschaften der Technik in Frage zu stellen. Unsere selbstverständliche Grundannahme, dass neue komplizierte Erfindungen eine Verbesserung des Lebensstandards mit sich bringen, soll erschüttert werden.

Um dieses Ziel zu erreichen, nutzt Martenstein die Mittel der Satire. Das heißt er macht sich über das Smartphone lustig. Eine Strategie ist hierbei der nicht ganz passende Vergleich. Das Touchscreen erinnert ihn z.B. an das Ceranfeld eines Herdes, so dass man förmlich zurückzuckt bei der Vorstellung, sich per Dateneingabe die Finger zu verbrennen (vgl. Z.5). Oder er bringt das digital hochsensible Display mit dem simplen Mechanismus einer Saftpresse oder eines Klappspatens in Verbindung (vgl. 37f.). Dabei entbehrt diese Gegenüberstellung eines vermeintlich höheren Wertes mit einem niedrigeren – Martenstein bedient sich hier der rhetorischen Figur des Bathos' – nicht an Komik, weil der Autor gerade Funktionalität und Effizienz dieser altmodischen Geräte aus dem vorelektronischen Zeitalter anpreist.

Aber auch durch Übertreibungen, Kontrastierungen, Neologismen und Wortspiele wird das Smartphone bloßgestellt und die Form der gängigen Kundenrezension parodiert. Martenstein versetzt sich kurzerhand gedanklich aus dem Alltag in die Wüste, um die Schattenseiten des modernen Handys zu dokumentieren; das gleißende Licht macht die Bedienbarkeit des Touchscreens unmöglich, dramatisch stellt er den Tod durch Verdursten in Aussicht - übrigens im Gegensatz zum narzisstischen Tod durch Ertrinken - und erkennt, dass der Fortschritt, einst im Licht der Aufklärung proklamiert, nun sein Leben verdunkelt: Fortan zählt für ihn das mobile Kommunikationsgerät nur noch in der Neuschöpfung eines Shadowphones (Z. 26, Z.29). Ein weiteres Wortspiel ist es, den Anglizismus „Touchscreen“ mit beliebigen bestimmten Artikeln zu versehen (vgl. Z.27; Z. 42), um anzudeuten, dass eine technische Erfindung für uns bereits zum alltäglichen Standard gehört, obwohl sie sich anscheinend grammatikalisch noch gar nicht in unserer Muttersprache etabliert hat.

Aber Martensteins hintergründigstes Sprachmittel ist das der versteckten Anspielung. Wenn der Autor in seinem Fazit das Touchscreen als „weiteres Exempel für den gescheiterten Umgang der Menschheit mit Technik“ (Z.42f.) anführt und im begrifflichen Umfeld mit „komplizierte[n] technische[n] Systeme[n]“ (Z.39), „Störanfälle[n]“ (Z.40) und „Restlaufzeit[en]“ (Z.50) aufwartet, dann hat er implizit zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Artikels ein ganz anders Beispiel von katastrophalem Ausmaß im Sinn: Das Reaktorunglück von Fukushima im März 2011, das den Glauben der Menschen an die Technik schwer verunsicherte und dazu führte, dass Deutschland noch im selben Jahr den Ausstieg aus der Atomenergie beschloss und die Restlaufzeit der hiesigen Kernkraftwerke drastisch verringerte. Hier zeigt sich Martenstein als ein Meister der Glosse, macht er doch vor dem Hintergrund möglicher durch technisches Versagen ausgelöster Katastrophen die Nichtigkeit unseres kindlichen Bedürfnisses nach technischem Schnick-Schnack und unsere Abhängigkeit von modischen „Lifestyle-Gadgets“ lächerlich.